

HOCHSTAMM SUISSE

Früchte, Geschichte, Bedeutung
und Biodiversität



STOLZE BÄUME MIT TRADITION.

 **HOCHSTAMM
SUISSE**

Was sind Hochstammobstbäume?

Hochstammobstbäume gehören in vielen Gegenden der Schweiz zum vertrauten Bild der traditionellen Kulturlandschaft. Es sind Obstbäume, bei denen die ersten Äste erst in 1.60 Meter Höhe beginnen (bei Steinobst in 1.20 m) und grosse Rundkronen bilden. Sie umgeben als Obstgärten Höfe und Dörfer, säumen als Alleen Strassen und Wege oder sind als Streuobstwiesen locker über die Landschaft verteilt. Sie unterscheiden sich damit von den modernen Niederstammanlagen, die als niedrige Spindeln gezogen werden und in dichten, geschlossenen Pflanzungen stehen.

Deshalb sind Hochstammbäume wichtig!

- Vielfältiges Landschaftsbild: Hochstammbäume bereichern, prägen und strukturieren die Landschaft und tragen so zu einem vielfältigen Landschaftsbild bei.
- Erholungslandschaften: Obstgärten sind mit ihrem jahreszeitlich wechselnden Kleid attraktiv für Erholungssuchende.
- Artenvielfalt: Hochstammobstgärten sind ein unentbehrlicher Lebensraum für viele bedrohte Tierarten.
- Hochkultur: Hochstammbäume sind mit ihrer langen Tradition in Bewirtschaftung und Verwertung des Obstes Teil unserer Geschichte und unserer Identität.
- Sortenvielfalt: Hochstammbäume weisen eine grosse Vielfalt an verschiedenen Obstsorten auf und stellen daher ein unentbehrliches Genreservoir für alte Sorten zum Wiederentdecken dar.
- Vielfältiger Geschmack, vielfältige Verwendung: Die Vielfalt an Sorten garantiert eine grosse Vielfalt unterschiedlicher Geschmacksnoten, die sich für verschiedene Verwendungszwecke wie die Mostherstellung oder das Dörren besonders gut eignen.



Bäume und Früchte

Äpfel

Äpfel sind die häufigste Hochstammfrucht der Schweiz (ca. 40% des Feldobstbaus). Waren es 1950 noch über 6 Millionen Apfelbäume, beträgt ihre Zahl heute noch ca. 1.2 Millionen. Eine typische Anbauregion der Schweiz ist «Mostindien» – die Region südlich des Bodensees im Kanton Thurgau. Hier befinden sich auch viele Grossmostereien, die Süssmost und Saft herstellen. Denn für die Mostherstellung spielt der Hochstammanbau wegen seiner vielen Sorten mit dem typisch herben Geschmack noch heute eine grosse Rolle.



Birnen

Die Birne ist aus einer Vielzahl von Wildarten in Europa, dem Mittelmeergebiet, in Mittelasien und dem Orient entstanden. Ihre Blütezeit erlebte die Birne im 18. Jahrhundert. In der Schweiz sind über 600 Birnensorten bekannt. Besonders viele Birnenbäume gibt es in der Ostschweiz und im Luzerner Seetal. Heute kann der Bedarf an Mostbirnen in der Schweiz die Nachfrage nicht mehr decken.



Kirschen

Die Kirsche ist mit einem Anteil von 17% die zweithäufigste Obstart in der Schweiz. Sie stammen ursprünglich aus dem Schwarzmeerraum, von wo sie mit den Römern den Weg über die Alpen gefunden haben. Die prächtigen Kirschenbäume findet man in der Schweiz heute traditionellerweise in der Nordwestschweiz, in der Innerschweiz sowie am Genfer- und Bielersee. Wir unterscheiden zwischen Süss- und Sauerkirschen, die verschiedene Verfahren haben.



Zwetschgen

Typische Zwetschgensorten auf Hochstammbäumen sind die Bühler-Zwetschge, die Feltenberger und die Hauszwetschge. Die «blaue Königin» unter den Zwetschgen ist die Bühler Zwetschge, die im 19. Jahrhundert im badischen Städtchen Bühl entstanden ist. Von dort hat die Zwetschge in zahlreichen Sorten ihren Siegeszug durch Mitteleuropa angetreten. Im Baselbieter Tafeljura, wo es noch heute ausgedehnte Zwetschgenlandschaften gibt, wurden die weniger frostempfindlichen Zwetschgen vor allem in den Talkesseln und entlang der Bäche gepflanzt.



Quitten

Die Quitte ist seit der Antike in ihren zwei Formen – der Apfel- und Birnenquitte – bekannt. Mit ihrer harten Schale ist sie zum Rohverzehr nicht geeignet. Dank ihrem unvergleichlichen Duft, der sich beim Versaften und Kochen entfaltet, ist sie zur Herstellung von Saft, Konfitüre, Konfekt, Likör und Schnaps geeignet.



Baumnuss

Die majestätischen Nussbäume bereichern als Einzelbäume und Alleen unsere Landschaft, wo sie an wärmebegünstigten Lagen vorkommen. Im Gegensatz zu den Äpfeln, deren Sorten vegetativ vermehrt wurden, werden Nussbäume meist aus Sämlingen gezogen. Neben den Tafelnüssen und dem Nussöl wird auch ihr Holz sehr geschätzt. In der Schweiz ist der Nussbestand seit dem 19. Jahrhundert rückläufig.

Mispeln

Die Mispel ist eine alte Kulturpflanze. Ihre Früchte werden erst nach dem ersten Frost weich und geniessbar. Sie werden als Zusatz bei der Apfelweinherstellung verwendet und eignen sich zur Herstellung von Konfitüre und Gelee.



Kastanien

In der Südschweiz sind die Kastanienselven schon seit Jahrhunderten ein wichtiges Landschaftselement. Auf terrassierten Flächen kommen hier bis zu 300 Jahre alte Kastanienfruchtbäume vor, deren Früchte z.B. als Marroni und für die Herstellung von Vermicelle, Mehl oder Bier verwendet werden. Durch die Aufgabe der Landwirtschaft sind viele dieser Kastanienselven verwildert und zu Wald geworden.

Hochkultur

Die Entstehung und Verbreitung des Obstbaus

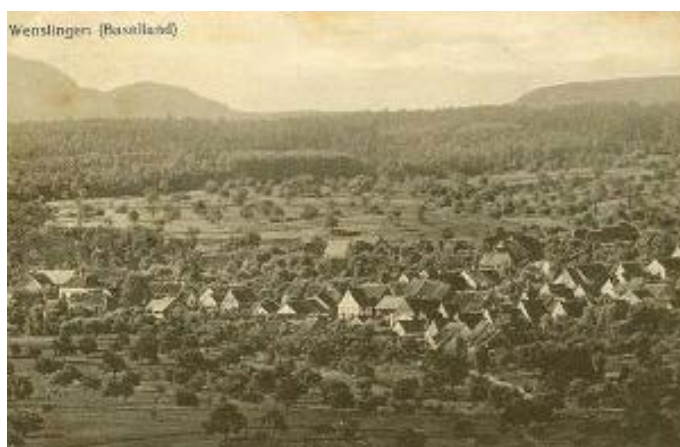
Obst als Kulturform lässt sich in Mitteleuropa erst seit 2000 Jahren nachweisen. Perser, Syrer und verschiedene Turkvölker hatten aber bereits 1500 v. Chr. einen hochentwickelten Obstbau. Es waren die Römer, die im Zuge ihrer Eroberungen die ersten Obstbäume zu uns brachten. In der Karolingerzeit mehren sich die Zeugnisse für die Existenz von Obstgärten. Ein besonderer Verdienst in der Ausbreitung des Obstbaus kommt den kirchlichen Klöstern zu. Der Baumgarten wurde zu einem festen Bestandteil im Klostergarten. Das gemeine Volk wurde im Obstbau unterrichtet. Im Kloster St. Gallen zum Beispiel ist noch der Pflanzplan des Baumgarten aus dem 9. Jahrhundert erhalten geblieben. Ab der Renaissance machte der Obstbau auch unter den weltlichen Herrschern Furore. Der höfische Obstgarten wurde zum Prestigeobjekt und ein Wettstreit um Qualität, Grössen und Sorten begann. Mit spezifischen Massnahmen wurde der Obstbau gefördert. So gewährte Friedrich I Barbarossa für alle Obstgärten die Freiheit vom Zehnten. Obstdiebstahl wurde mit drakonischen Massnahmen bestraft. Mit den sich entwickelnden Städten entstanden vielerorts ausgedehnte Obstgärten vor den Toren der Städte.

Vom Garten hinaus auf die Wiese

Bis ins 17. Jahrhundert wurde Obst hauptsächlich in Gärten um die Städte und Dörfer gepflanzt. Doch nun dehnten sich die Hochstammplantagen immer mehr in die freie Landschaft aus – zunächst bevorzugt entlang von Strassen und Wegen und auf den Allmenden. Damit begann sich die heute typische Streuobstlandschaften zu entwickeln. Die Umstellung führte zunächst zu Baumäckern mit wechselnden Unterkulturen. So war zum Beispiel die Kombination von Obst und Getreidebau nicht ungewöhnlich. Erst später kam mit dem Aufkommen der Milchviehhaltung die Grünlandnutzung dazu. Obst wurde zu einem wichtigen Bestandteil der Selbstversorgung einer Familie. Es wurden Sorten kultiviert, die für bestimmte Verwertungsarten besonders geeignet waren. Daraus wurden Dörrobst, Most und Obstbrände hergestellt. So entstand auch die grosse Vielfalt an Obstsorten.

Hochstammobst als Handelsware

Im 19. Jahrhundert begann Obst als Handelsware und damit als Einkommensquelle wirtschaftlich interessant zu werden. Damit einher ging auch eine Professionalisierung der Verwertungstechniken, der Lager- und Transportmöglichkeiten. In der Schweiz setzte vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts eine rasante Entwicklung des Hochstammobstbaus ein. Bereits 1869 schätzte man den Bestand auf 8.5 Millionen Hochstammobstbäume; 1950 waren es fast 15 Millionen. In Deutschland war es um 1900 sogar 168 Millionen Bäume.



Hochstamm-Landschaften

Hochstammobstgärten prägen die Landschaft

Unsere Kulturlandschaft wird seit Jahrhunderten durch Hochstammobstgärten und Obstwiesen geprägt. Zu jeder Jahreszeit faszinieren uns die Hochstammobstbäume in einem neuen Kleid. Die Blüte im Frühjahr, das Grün im Sommer, die reifen Früchte, das bunte Laub im Spätherbst, die schneebedeckten Äste im Winter. Landschaften wie das Baselbiet oder die Bodenseeregion sind ohne blühende Kirschbäume oder den weitausladenden Apfel- und Birnenbäumen kaum vorstellbar.

Obstgärten

Obst zur Selbstversorgung wurde früher in der Nähe der Siedlungen angebaut. So umsäumte bis vor kurzem beinahe jedes Dorf einen Gürtel von Hochstammobstgärten. Dadurch entstand ein fließender Übergang zwischen der Siedlung und der offenen Landschaft. Die vielen Bezeichnungen für Obstgärten wie Bungert, Bommert oder Hoschtet deuten auf die regionale Vielfalt der Obstgartentypen hin.

Streuobstwiesen

Im 18. Jahrhundert drangen die Hochstammobstbäume vermehrt ins offene Kulturland vor. Der locker angeordnete Bestand erlaubte eine Doppelnutzung von Obst mit anderen Kulturen, meist Wiesen und Weiden. So entstanden die typischen Streuobstwiesen, die bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts weithin üblich waren.

Alleen

Alleen mit Hochstammobstbäumen entlang von Strassen, Wegen und Gewässern gehörten früher zu unserem Landschaftsbild. Durch ihre lineare Struktur geben sie der Landschaft Tiefe und verbinden Lebensräume miteinander. In der zweiten Hälfte der 20. Jahrhunderts verschwanden in der Schweiz weit mehr als die Hälfte der Alleen. Da sie die Bewirtschaftung des Landes weniger behindern erleben Alleenlandschaften als Ersatz für Obstwiesen mancherorts wieder eine Renaissance.



Vielfalt

Lebensraum Obstgarten

Obstgärten unterteilen die Landschaft in naturräumliche Bereiche und weisen eine grosse Zahl verschiedener Lebensräume auf – von der Krautschicht am Boden bis in die obersten Baumwipfel. Sie gehören damit zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas. Bis zu 3000 verschiedene Tierarten können hier beobachtet werden. Viele dieser Arten sind bedroht oder kommen sogar ausschliesslich in Obstgärten vor.

Der Obstgarten als Baumsavanne

Die Kombination von locker stehenden Hochstammbäumen und artenreichen Grasland als Unterwuchs macht den Hochstammobstgarten zu einem eigenen, besonderen Lebensraum. In dieser «Baumsavanne» finden sowohl Tiere des Offenlandes als auch die Bewohner lichter Wälder ihr zuhause. Sie bietet ihren Bewohnern eine Vielzahl von Lebensraumelementen, die man in den modernen Niederstammanlagen vergeblich sucht:

- Hochstammbaum: An Stämme, Ästen und Zweigen, auf Blätter, Blüten und Früchten, in der Baumkrone, im Totholz und in Baumhöhlen gibt es eine Vielzahl von ökologischen Nischen. Besonders wichtig sind Baumhöhlen als Brutplatz für Vögel.
- Grünland unter Bäumen: Auf extensiv bewirtschafteten Wiesen und Weiden unter den Bäumen entwickeln sich artenreiche Blumenwiesen mit einer grossen Insektenfauna. Diese sind ein wichtiger Nahrungsplatz für viele Vogelarten.
- Luftraum zwischen den Bäumen: Der aufgelockerte Baumbestand bildet ein Nahrungsraum für Arten, die Insekten im Flug jagen.
- Begleitstrukturen: In Obstgärten befinden sich oft weitere Strukturen wie Hecken, Gräben, Trockenmauern, Asthaufen oder unbefestigte Wege, die die Vielfalt an Strukturen weiter erhöhen.



Artenvielfalt

Obstgärten

In Obstgärten finden unzählige Tiergruppen ihren Lebensraum: Vögel, Fledermäuse, Schläfer, Igel, Spinnen, Schmetterlinge, Schwebfliegen, Käfer und weitere Insektengruppen. Über 1000 Arten von Insekten, Spinnentieren und Tausendfüßler wurden in Obstgärten festgestellt. Besonders wichtig sind Obstgärten für Vögel: Rund 40 Brutvogelarten leben in der Schweiz im Lebensraum Obstgarten. Dies entspricht einem Fünftel der einheimischen Brutvögel.

Gartenrotschwanz

Ursprünglich ein Bewohner lichter Wälder hat der Gartenrotschwanz in Hochstammobstgärten einen idealen Ersatzlebensraum gefunden. Hier brütet er in alten Bäumen mit Höhlen und sucht nach Insekten in Wiesen mit lockerer, niedriger Vegetation. Noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts war der Gartenrotschwanz ein sehr häufiger Brutvogel in der Schweiz. Heute gehört er zu den Arten, die in den letzten 15 Jahren am stärksten abgenommen haben. Schuld daran sind die Ausbreitung der Dürrezonen in seinem Überwinterungsgebiet und der Verlust der Obstgärten in der Schweiz.

Steinkauz

Der Steinkauz ist eine kleine Eule, die hauptsächlich in der Dämmerung und nachts aktiv ist. Hochstammobstgärten bieten im Unterschlupf und Brutmöglichkeiten. Seine Beute (Insekten, Wühlmäuse, Würmer) wird häufig auf dem Boden und im Gehen gejagt. Es ist deshalb auf vielfältige Wiesen im Obstgarten angewiesen. In der Schweiz kommt der Steinkauz nur noch in wenigen Brutpaaren in Genf, Tessin und Jura vor. In der Region Basel brütet er nicht weit von der Landesgrenze.

Braunes Langohr

Mit seinen riesigen Ohren ortet die Fledermaus seine Beute. Dank seiner breiten Flügel kann er Falter sogar im Rüttelflug von Blättern und Baumstämmen ablesen. Seine Jungen zieht das Langohr im Baumhöhlen – wie es sie in alten Obstgärten noch gibt – oder in Dachstöcken.

Siebenschläfer

Als nachtaktives Tier baut der Siebenschläfer sein Nest oft in grossen Laubbäumen und liebt daher Obstgärten. Seinen Namen verdankt er dem Umstand, dass sein Winterschlaf tatsächlich sieben Monate dauert.



Sortenvielfalt

Sortenvielfalt

Über die Jahrhunderte entstand in den Obstgärten eine grosse Zahl verschiedener Obstsorten. Vor allem in 18. und 19. Jahrhundert erhöhte sich die Zahl der Sorten sehr schnell. Die Sortenzucht war eng mit dem Verwendungszweck verknüpft. So entstanden typische Dörrsorten oder Sorten, die sich besonders gut für die Herstellung von Most eigneten. Viele Lokalsorten sind mit ihren Eigenschaften an eine bestimmte Region angepasst. Eine möglichst grosse Sortenvielfalt war Ziel der Züchtungen. Erst mit der Rationalisierung des Obstbaus ab 1850 wurde die Sortenvielfalt wieder eingeengt und vereinheitlicht.

Heute kennen wir in der Schweiz über 2500 verschiedene Obstsorten. Darunter finden sich über 1000 Apfelsorten, 630 Birnensorten, 570 Süsskirschensorten und 190 Zwetschgen- und Pflaumensorten. Dank Organisationen wie ProSpecieRara und Fructus hat das Bewusstsein für die Bedeutung der Sortenvielfalt wieder zugenommen. Denn alte Sorten stellen ein reiches Genreservoir für die Züchtung neuer Sorten dar. Derzeit steht vor allem die Resistenz gegen Feuerbrand oder den Schorf im Mittelpunkt des Interesses.

Zum Beispiel Berner Rosen

Der Berner Rosenapfel hat eine feine, zarte, glänzende Schale mit rosenähnlichem Duft und Aroma. Er stammt aus der Schweiz, wo er als Frucht erstmals 1888 vom Baumschulbesitzer Daepf in Oppligen im Kanton Bern geerntet wurde. Die Früchte ergeben einen hervorragend schmeckenden Most, eignen sich aber auch für die Verarbeitung zu Kompott, Kuchen, Mus oder Dörrobst.

Zum Beispiel Schauenburger Kirsche

Um 1900 brachte Emil Flury das Edelreis aus dem Libanon nach Bad Schauenburg bei Liestal. Von dort entwickelte sich die Schauenburger Kirsche (oder auch Flurianer) zur wichtigsten Kirsche in der Schweiz mit Schwerpunkt Nordwestschweiz. Als spätreife Sorte konnte sie bis nach England und Schweden exportiert werden. Heute wird sie in der Bedeutung von grossfruchtigen Sorten abgelöst.

Zum Beispiel Hauszwetschge

Die Hauszwetschge ist eine sehr alte, spätreife Zwetschgensorte, die bereits seit dem Mittelalter angebaut wird. Die Früchte sind klein. Die Schale ist bläulich rot bis bläulich schwarz und das Fruchtfleisch gelbgrünlich. Sie eignet sich sehr gut zum Kochen, Backen, Dörren und als Schnaps.



Links:

Die beiden Hochstamm Suisse-Trägerorganisationen [ProSpecieRara](#) und [Fructus](#) setzen sich für die Erhaltung alter Obstsorten ein.

Rückgang

Rückgang der Hochstammobstbäume

In den letzten 50 Jahren sind über 80% der Hochstammobstbäume verschwunden. Wurden 1950 noch 15 Millionen Bäume gezählt, waren es bei der letzten Baumzählung 1991 noch 3 Millionen. Der rückläufige Trend hält auch heute noch an. Der Bestand nimmt jährlich um weitere 1,5% ab. Zwischen 1994 und 2004 verschwanden 75 000 Bäume. Jede Stunde werden 7 Hochstammobstbäume gerodet. Der heutige Bestand wird noch auf 2,3 Millionen Hochstammobstbäume geschätzt. Der Rückgang der Hochstammobstbäume ist aber keine Schweizer Besonderheit. In vielen europäischen Ländern nimmt die Fläche mit Hochstammobstbäumen ab.

Verarmung der Obstgärten

Der Zustand der letzten verblieben Obstgärten ist besorgniserregend. 70% der Obstgärten sind kleiner als 75 Aren, 60% sind stark aufgelockert und bilden keine geschlossenen Bestände mehr. Die meisten sind stark überaltert und in 90% der Fälle arm an Strukturen. Die Hälfte der Obstgärten bietet für Höhlenbrüter keine Nistmöglichkeiten mehr. Zudem ist bei 90% die Unternutzung intensiv.

Rückgang der Artenvielfalt

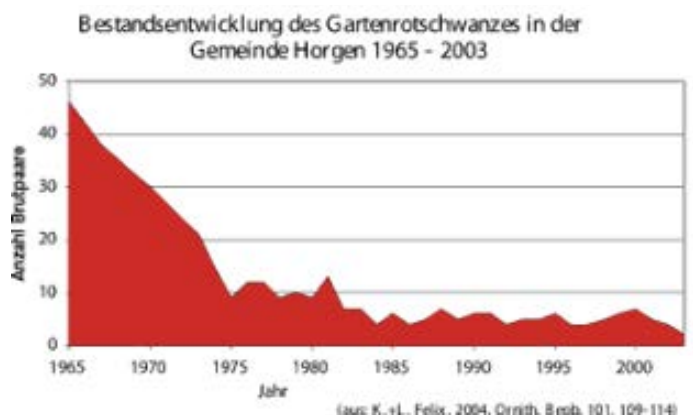
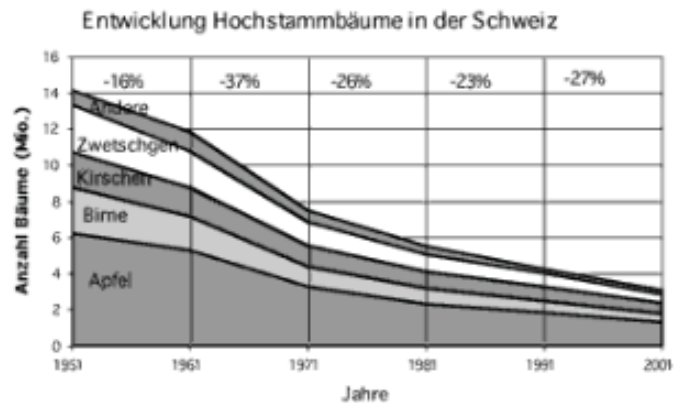
Mit dem Rückgang und Verarmung der Hochstammobstgärten hat auch die Artenvielfalt abgenommen. Vom Rotkopfwürger – ein hochspezialisierter Obstgartenvogel – brütet in der Schweiz nur noch einziges Pärchen. Auch Steinkauz und Gartenrotschwanz haben stark abgenommen.

Rückgang der Sortenvielfalt

Die ursprüngliche Vielfalt an Obstsorten ist stark verarmt. Nur von den wenigsten Sorten sind mehr als 15 Standorte bekannt. Heute dominieren in der Intensivproduktion weniger als 10 Sorten pro Obstart.

Trendwende?

Nach Jahren der Abnahme hat die Zahl der direktzahlungsberechtigten Hochstammobstbäume erstmals wieder zugenommen. 2011 hat der Bund für 2 235 827 Hochstammobstbäume Direktzahlungen entrichtet. Gegenüber dem Vorjahr entspricht dies einem Plus von fast 22 000 Bäumen. Der Bestand hat in den meisten Kantonen zugenommen oder sich zumindest stabilisiert. Ausnahmen bilden die Kantone Aargau und Baselland. Die Zunahme erklärt sich aus der grossen Anzahl von Neupflanzungen. Das zeigt: Obstbauern investieren dann wieder in Jungbäume, wenn Absatzperspektiven vorhanden sind. Hier setzt Hochstamm Suisse an.



Ursachen des Rückgangs

Strukturwandel in der Landwirtschaft

Nach dem zweiten Weltkrieg leiteten der Strukturwandel in der Landwirtschaft und die Ausdehnung der Siedlungsfläche den Niedergang der Hochstammobstgärten ein. Siedlungen und Industriebauten dehnten sich in die offene Landschaft aus und zerstörten die Obstgärten um die Dörfer. Mit der Mechanisierung wurden Hochstammobstbäume in der offenen Landschaft zunehmend als Produktionshindernisse angesehen und zusammen mit vielen weiteren Strukturelementen aus der Landschaft entfernt.

Intensivierung des Obstbaus

Der Anbau von Obst auf Hochstammobstbäumen ist aufwendig und zeitintensiv. Die Bäume werden auf langen Leitern gepflegt und geerntet, die Ernte verlangt nach vielen Pflückerinnen und Pflückern, die Arbeit auf den hohen Bäumen ist nicht ungefährlich. Mit dem Aufkommen neuer Sorten und den Anforderungen des Handels nach Produktionssteigerung und qualitativ hochwertiger Massware wurden zunehmend Niederstammanlagen propagiert. Die kleinwüchsigen Spindelbäume tragen bereits nach wenigen Jahren Früchte, tragen grössere Früchte, es lässt sich pro Quadratmeter mehr Obst produzieren, der Platzbedarf ist kleiner und die Ernte ist leichter. Die Umstellung auf Niederstammanlagen wurde staatlich gefördert. Fällaktionen der Eidgenössischen Alkoholverwaltung in den 1950er Jahren und Rodungsprämien bis in die 80er Jahre beschleunigten den Strukturwandel im Obstbau.

Verändertes Konsumverhalten

Der Markt verlangt zunehmend nach grossen, knackigen Tafel Früchten. Tafelobst ab Hochstamm spielt heute nur noch bei Kirschen eine gewisse Rolle, beim Kernobst und bei den Zwetschgen kaum noch. Typische Verwertungsarten des Hochstammobstes sind oder waren nicht mehr gefragt. Erst seit 2001 hat der Absatz von Apfelsaft nach Jahren der Abnahme wieder zugenommen. Der überwiegende Teil des Mostobstes wird heute als Saft verwendet. Bei Birnen kommt die Verarbeitung zu Dicksaft und Dörrobst hinzu. Andere Produkte sind marginal.

Hochstammanbau ist nicht mehr kostendeckend

Der Anbau auf Hochstammobstbäumen ist kaum noch kostendeckend. Der Minderertrag gegenüber einer baumfreien Wiese beträgt im Talgebiet 54 Franken pro Baum. Dazu tragen folgende wirtschaftliche Rahmenbedingungen bei:

- Die Most- und Steinobstpreise sind massiv gesunken. Die teilweise Öffnung der Grenzen und die aufkommenden Billiglinien und Discounter verstärken den Druck auf die Produzentenpreise weiter.
- Die Exportsubventionen werden abgebaut. Das wird zu einem weiteren Konzentrationsprozess bei den Verarbeitern führen. Die kleineren Zulieferer von Hochstammobst fallen weg.
- Seit 2005 gilt ein reduzierter Zollsatz für importierte Fruchtbrände, Kirschen und Zwetschgen. Das hat zu einem Zerfall der Brennobstpreise geführt, der sich für viele Produzenten nicht mehr lohnt.
- SwissGAP: Ab 2010 verlangen die Grossverteiler einen neuen Qualitätsstandard für Tafelobst. Die aufwendige und kostenintensive Kontrolle lohnt sich für viele kleine Produzenten nicht mehr. Damit fällt ihnen ein wichtiger Absatzkanal weg.



Hochstammanbau heute

Hochstammanbau heute

Der Anbau von Obst auf Hochstammbäumen ist trotz des Rückgangs der Obstgärten noch immer aktuell. Seine grosse Leistung ist sein ökologischer Beitrag für Natur und Landschaft. Dieser wird mit den Direktzahlungen des Bundes honoriert. Daneben muss aber auch die wirtschaftliche Seite stimmen. Hier setzt Hochstamm Suisse an.

Vorteile des Hochstammobstanbaus

Der Hochstammanbau kann unter bestimmten betrieblichen Voraussetzungen durchaus Vorteile haben:

- Markt für innovative Produkte: Für hochwertige Produkte und Spezialitäten ist der Hochstammbaum als Rohstofflieferant bestens geeignet. Er garantiert Obst aus der Natur – gesund, sauber, frisch und von hoher sensorischer Qualität.
- Chance Mostobst: Für die Produktion von Mostobst sind keine bedeutenden Pflanzenschutzmassnahmen nötig. Das Obst fällt selbst vom Baum und erreicht damit die ideale Reife für eine qualitativ gute Mostproduktion. Die am besten geeigneten Sorten für die Safftherstellung gedeihen vorwiegend auf Hochstammbäumen. Bei den Mostäpfeln verknappt sich die inländische Produktion tendenziell.
- Chance Industriekirschen: Auch bei den Tafelkirschen verschiebt sich der Anbau zunehmend auf die Niederstammanlagen. Das ergibt neue Perspektiven für die kleinkalibrigen Industriekirschen ab Hochstamm. Für einen wirtschaftlichen Anbau kommen aber vor allem krankheitsrobuste und schüttelbare Sorten in Frage.
- Mechanisierung: Der moderne Hochstammobstanbau arbeitet mit Auflesemaschinen, Baumschüttlern und fahrbaren, hydraulischen Leitern und reduziert so den Arbeitsaufwand.
- Neue Vermarktungsmöglichkeiten: Auf dem Bauernhof kann über Verarbeitung und Direktvermarktung Wertschöpfung aus Hochstammobstbäumen generiert werden. Neue regionale Initiativen (z.B. Naturparks) eröffnen zusätzliche Potenziale für die Vermarktung und die Zusammenarbeit mit Gastronomie und Tourismus.



Hochstamm Suisse
Dornacherstrasse 192, 4053 Basel
Telefon: 061 336 99 47, info@hochstamm-suisse.ch
www.hochstamm-suisse.ch

Stand: Oktober 2018